

Sprachwandel in Tauben Queeren Communities in Deutschland / Language Change in Deaf Queer Communities in Germany

Martin* a Vahemäe-Zierold und Maria Kopf

<https://doi.org/10.51897/interalia/VYJT5422>

Dieser Artikel ist in International Sign (IS) verfügbar. / This article is available in International Sign (IS).

Zusammenfassung

Abstract (IS translation, Mandy Wystorek)

Gebärdensprachen sind vollwertige natürliche Sprachen. Es gibt keine einheitliche, universelle Gebärdensprache. Der Online-Sprachenkatalog ethnologue listet 159 Gebärdensprachen (Eberhard, Simons & Fenning, 2023) und der Weltverband der Gehörlosen schätzt, dass es weltweit sogar mehr als 300 Gebärdensprachen gibt (United Nations, 2023). Gebärdensprachen sind keine gebärdeten Versionen gesprochener Sprachen, sondern haben ihre eigenen Grammatiken und Lexika. Sie werden mit Händen, Gesicht und Oberkörper produziert und mit den Augen rezipiert. Ikonische Elemente im Vokabular können Kultur, Gesellschaft und Normen abbilden. Gebärdensprachen sind Sprachen der Tauben-Communities – kleinen, verletzlichen Gemeinschaften, die täglich gegen Diskriminierung kämpfen. Dies gilt umso mehr für Taube queere Gemeinschaften. Sie sind aufgrund ihres Hörstatus und der Verwendung einer Minderheitensprache sowie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität mit zahlreichen Barrieren konfrontiert.

Der Artikel untersucht aus unterschiedlichen Perspektiven, wie Wissen und Bewusstsein, das durch Queer und Deaf Studies gewonnen wird, die deutschen Tauben queeren Communities und ihre Sprache beeinflussen. Der Fokus liegt darauf, wie neue Perspektiven auf Gender ihren Weg in Gebärdensprachen finden. Sie eröffnen neue Wege, Identität auszudrücken und Normen und Barrieren zu bekämpfen. Die veränderte Wahrnehmung von Geschlecht als Spektrum, nicht als binäres System, beeinflusst das Vokabular der Deutschen Gebärdensprache. Gebärden wie jene für ‚trans*‘ wurden früher mit zwei ausgestreckten Fingern gebärdet, um den binären Geschlechtswechsel von einem zum anderen darzustellen. In den Tauben queeren Communities wird diese Gebärde mit der ganzen Hand gebärdet, um die Bandbreite der Geschlechtsidentitäten zu repräsentieren. Der Beitrag stellt relevante Begriffe aus den Deaf Studies, den Queer Studies und der Gebärdensprachlinguistik vor und diskutiert Beispiele wie das oben genannte.

Schlagworte

Gebärdensprache, Sprachwandel, Taub, queer, diskriminierende Sprache

English abstract available at the end of the article.

1. Einleitung¹

Introduction (IS translation, Mandy Wystorek)

Taube² queere Menschen in Deutschland sehen sich selbst oft als zu mehreren Minderheiten zugehörig. Einerseits sind sie Teil Tauber Communities, die sich stark über ihre Sprache – die Deutsche Gebärdensprache (DGS) – definieren und seit Jahren für mehr Anerkennung und gegen Audismus kämpfen. Andererseits sind sie Teil queerer Communities, die sich über ihre geschlechtliche und sexuelle Identität definieren und gegen die vorherrschende Heteronormativität kämpfen. Taube queere Menschen sind Teil beider Gruppen und finden jeweils Unterstützung und Austauschmöglichkeiten, aber auch Vorurteile und Barrieren vor, sowohl innerhalb der einzelnen Communities als auch über sie hinaus.

Der Sprachgebrauch ist in queeren Communities ein viel diskutiertes Thema; diese Diskussion wird von Tauben queeren Menschen auch in die Tauben Communities getragen. Gelingt der Austausch zwischen Tauben und queeren Räumen, entstehen häufig bereichernde Diskussionen. Dabei wird Wissen über Deaf Studies und Queer Studies ausgetauscht und zusammengedacht. Reflexionen zu vorherrschenden Normen und Konzepten, sie zu hinterfragen und aufzubrechen hat Folgen für die Nutzung von Sprache. Neue Begriffe werden gefunden, andere Begriffe werden vermieden und wieder andere werden neu definiert und positiv umgedeutet. Die Ikonizität von Gebärdensprachen, also die Übertragung bildhafter Elemente des Referenzobjekts in die Form von Gebärden sowie die Abbildung der außersprachlichen Welt in linguistischen Strukturen, bietet hierbei die Möglichkeit für einen kreativen Umgang mit Sprache. Sie birgt aber gleichzeitig eine diskriminierende Gefahr in sich. Das veränderte Verständnis von Geschlecht spiegelt sich beispielsweise direkt in der Gebärde für ‚trans*‘ wider. Früher wurde die Gebärde mit zwei aktiven Fingern ausgeführt (s. Video: [TRANS1a](#)) und enthielt somit einen Bezug auf das binäre Geschlechtermodell Mann/Frau. Heute sehen wir vermehrt eine Gebärde für ‚trans*‘ (s. Video: [TRANS1b](#)) die mit der ganzen Hand ausgeführt wird. Darin sehen wir einen Bezug auf ein Geschlechtermodell, das im Gegensatz zu zwei binären Geschlechtern – weiblich und männlich – viele Geschlechtsidentitäten umfasst. Die Gebärde für ‚trans*‘ verwendet dabei die gleiche Strategie – eine Vielzahl an aktiven Fingern – wie die Gebärde für ‚Vielfalt‘ (s. Video: [VIELFALT1](#)).

Im vorliegenden Artikel werden wir anhand dieses und weiterer Beispiele der Frage nachgehen, wie das Thema von diskriminierender Sprache in der DGS in den queeren Tauben Communities reflektiert und verhandelt wird und wie sich

dadurch das Vokabular verändert. Aufgrund der diversen Zielgruppen, an die sich dieser Text richtet, werden wir die Grundlagen verschiedener für den Beitrag wichtiger Bereiche erörtern. Wir beginnen mit einem Überblick über relevante linguistische Aspekte von Gebärdensprachen in Abschnitt 2. In Abschnitt 3 gehen wir auf die Gebärdensprachgemeinschaften in Deutschland ein und zeigen dann in Abschnitt 4, wie Diskussionen zu queeren Konzepten in die DGS einfließen. Sämtliche Beispiele innerhalb des Beitrags sind, sofern nicht anders angegeben, aus der DGS.

Bevor wir mit dem Hintergrund beginnen, möchten wir uns kurz vorstellen. Martin*a Vahemäe-Zierold (keine Pronomen), hat einen B. A. in Sozialer Arbeit und ist Beauftragte*r des Bezirksamtes Berlin Mitte für die Themen Queer, Diversity und Antidiskriminierung. Martin*a ist auch freiberufliche*r Lehrer*in für DGS und Lektor*in zu den Themen Mehrfachdiskriminierung, Antidiskriminierungsgesetz, Diversity Studies, Deaf Studies, Queer Studies und sprachliche Deprivation. Martin*as Muttersprache ist die DGS. Martin*a ist Taub, weiß, queer und nicht-binär.

Maria Kopf (Pronomen sie/ihr), hat einen M. A. in Gebärdensprachen und ist Forscherin am Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser (IDGS) an der Universität Hamburg. Maria hat besitzt auch einen B. A. in Sprachwissenschaft der Universität Wien. Sie hat ihre Masterarbeit zum Thema geschlechtergerechter Sprachgebrauch in der DGS geschrieben. Marias Muttersprache ist Deutsch; seit etwas mehr als fünf Jahren lernt sie DGS. Maria ist eine hörende, weiße cis Frau.

2. Gebärdensprachen

Sign Languages (IS translation, Mandy Wystorek)

Obwohl Gebärdensprachen seit mehr als 60 Jahren erforscht werden, kursieren immer noch Fehlinformationen über sie, die wir hier richtigstellen möchten. Gebärdensprachen sind natürliche Sprachen, die von niemandem erfunden wurden, sondern in Taubengemeinschaften entstehen und florieren. Gebärdensprachen werden mit dem Körper produziert, vorrangig mit den Händen, wobei Oberkörper, Kopf und Gesicht ebenso wichtige Aktionen ausführen. Wahrgenommen werden sie mit den Augen, weshalb sie oft als visuell-gestische Sprachen bezeichnet werden (vgl. Meier, 2002: 1). Sie sind unabhängig von Lautsprachen, d. h., sie folgen eigenen linguistischen Strukturen, die durch die visuell-gestische Modalität geprägt sind (vgl. Boyes Braem, 1992: 13ff.). Außerdem sind Gebärdensprachen nicht international; der Online-Sprachenkatalog *ethnologue* listet 159 Gebärdensprachen (Eberhard, Simons & Fenning, 2023) und der Weltverband der Gehörlosen schätzt, dass es weltweit sogar mehr

als 300 Gebärdensprachen gibt (United Nations, 2023); dazu kommen regionale Varianten.

2.1 Gebärden und ihre Struktur

Gebärden bestehen aus einzelnen phonologischen Bausteinen, den sogenannten Parametern: Handform, Ausführungsstelle und Bewegung sowie Orientierung der Handfläche und evtl. non-manuelle Markierung (vgl. van der Kooij & Crasborn, 2016: 252f.). Beispielsweise sei der Aufbau der Gebärde für ‚Apfel‘ angeführt (s. Video: [APFEL1](#)):

- Handform: Die C-Handform wird verwendet,
- Ausführungsstelle: Die Gebärde wird vor dem Mund ausgeführt;
- Bewegung: Die Hand wird zweimal mit einer Bewegung aus dem Handgelenk nach oben geführt;
- Orientierung: Die Handfläche ist dabei dem Körper zugewandt;
- Mundbild: Das deutsche Wort ‚Apfel‘ oder eine reduzierte Form davon wird stimmlos mit dem Mund artikuliert.

Das phonologische Inventar, d. h. die oben beschriebenen Elemente, unterscheiden sich von Gebärdensprache zu Gebärdensprache, beispielsweise finden sich in der Britischen Gebärdensprache (BSL) teils andere Handformen als in der Chinesischen Gebärdensprache (CSL) oder der DGS (vgl. van der Kooij & Crasborn, 2016: 251).

Das Lexikon von Gebärdensprachen lässt sich laut Schermer (2016: 178ff.) in zwei Bereiche einteilen. Im sogenannten „gefrorenen“ oder konventionellen Lexikon finden sich Gebärden mit einer fixierten Form und einer bestimmten Bedeutung. Diese Gebärden können sich über die Zeit verändern und es können neue Gebärden hinzukommen. Grundsätzlich sind Form und Bedeutung aber fixiert, so zum Beispiel die Gebärde für ‚Person‘ (s. Video: [PERSON1](#)). Veränderungen im konventionellen Vokabular finden sich dabei nicht nur in den hier behandelten semantischen Bereichen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt, sondern beispielsweise auch, wie Schermer (2016: 178) zeigt, im Bereich der Computertechnologie mit Gebärden für ‚Daten‘, ‚Homepage‘, ‚Server‘ u. a. (s. Videos: [DATEN1](#), [HOMEPAGE1](#), [SERVER1](#)). Im produktiven Lexikon finden sich hingegen Gebärden, die keine fixierte Form oder Bedeutung haben. Diese Gebärden bestehen aus den gleichen Parametern wie konventionelle Gebärden, werden aber ad hoc erzeugt (vgl. Schermer, 2016: 178ff.). Produktive Gebärden greifen auf ein fixiertes Inventar an Handformen zurück, die sogenannten „Klassifikatoren“ (König, Konrad & Langer, 2012: 146f.). So kann beispielsweise die Index-Handform dafür verwendet werden zu zeigen, wie eine Person eine

Straße entlanggeht, geradlinig oder torkelnd, schnell oder langsam (s. Video: [PERSON2](#)). Je nach Kontext kann dieselbe produktive Gebärde eine andere Bedeutung haben.

Wie bereits erwähnt, sind Gebärdensprachen unabhängig von Lautsprachen und nicht international, allerdings sind sie auch nicht isoliert und es finden sich verschiedene Sprachkontaktphänomene, die zum Sprachwandel beitragen können. Dazu gehören u. a. Lehngebärden (vgl. Schermer & Pfau, 2016: 317), bei denen einzelne Gebärden aus anderen Gebärdensprachen übernommen werden. Beispielsweise wird in der DGS die Gebärde für ‚schwul‘ aus der Amerikanischen Gebärdensprache (ASL) verwendet (s. Video: [SCHWUL6](#)). Der Kontakt zu Lautsprachen wird insbesondere bei Mundbildern und der Verwendung des manuellen Alphabets sichtbar. Manche Gebärden werden von einem Mundbild begleitet, das heißt, ein Wort aus einer Lautsprache – im Falle der DGS meist aus dem Deutschen – wird stimmlos mit dem Mund artikuliert, wobei oft nur eine reduzierte Form gezeigt wird (vgl. König, Konrad & Langer, 2012: 118). Mundbilder können auch dazu verwendet werden, die Bedeutung von Gebärden zu spezifizieren, beispielsweise das Geschlecht bei der Gebärde für ‚Lebenspartner‘ (s. Video: [LEBENSPARTNER1](#)). Die neutrale Variante wird von dem Mundbild ‚sch‘ begleitet, die Verwendung von geschlechtsspezifischen Mundbildern, wie ‚mann‘ oder ‚frau‘ kann das Geschlecht spezifizieren (vgl. Kopf, 2022: 131). Auch Handformen können die Lautsprache reflektieren, indem sie einzelne Buchstaben des Alphabets abbilden und es so ermöglichen, Wörter aus der Lautsprache zu buchstabieren und damit darzustellen (vgl. van der Kooij & Crasborn, 2016: 258).

Im hier vorliegenden Artikel werden wir Gebärden aus dem gefrorenen Lexikon behandeln. Die lexikalischen Innovationen im Bereich der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt sind Gegenstand der Analyse in Abschnitt 4.

2.2 Ikonizität

Unter *Ikonizität* wird eine Beziehung zwischen dem bezeichneten Objekt (dem Referenten) und der Bezeichnung selbst (der linguistischen Form) verstanden. Ikonizität kann in allen Sprachen gefunden werden, aber aufgrund der Modalität findet sich in Gebärdensprachen eine weitaus größere Anzahl an Wörtern, die ikonisch sind, als in Lautsprachen (vgl. Perniss, Thompson & Vigliocco, 2010). Wörter, die keine Beziehung zwischen Form und Bedeutung aufweisen, werden als *arbiträr* bezeichnet. Bei dieser Einteilung handelt es sich nicht um zwei gegensätzliche Gruppen, vielmehr wird von einem Kontinuum von hoch ikonisch bis stark arbiträr ausgegangen (vgl. Schermer, 2016: 175). Am ikonischen Ende des Kontinuums finden sich beispielsweise Wörter wie die Gebärde für ‚essen‘, bei der die Hand wie zum Essen an den Mund geführt wird (s. Video: [ESSEN1](#)). Etwas weiter in Richtung arbiträr, aber noch immer mit einer

Beziehung zwischen Form und Bedeutung können Wörter wie die Gebärde für ‚Kuh‘ eingeordnet werden, bei der die Hörner des Tieres nachgezeichnet werden (s. Video: [KUH1](#)). Am arbiträren Ende des Kontinuums finden sich Wörter wie die Gebärde für ‚Post‘, bei der die Hand vom Kinn nach vorne geführt und zur Faust geschlossen wird (s. Video: [POST1](#)). Des Weiteren gilt es zu beachten, dass die Wahrnehmung von Ikonizität von Hintergrund und Weltwissen der*des Sprachnutzer*in abhängig ist (vgl. Papaspyrou et al., 2008: 81). Der*die Sprachnutzer*in assoziiert ein mentales Bild einer Artikulationsform mit einer mentalen Repräsentation eines Konzepts (vgl. Occhino et al., 2017: 104).

Wie die Beispiele bereits zeigen, finden sich bei ikonischen Gebärden verschiedene Strategien, wie auf das bezeichnete Objekt Bezug genommen wird. In der Literatur existieren verschiedene Einteilungen dieser Strategien (siehe bspw. Papaspyrou et al., 2008: 82 oder König, Konrad & Langer, 2012: 118). Eine Möglichkeit besteht darin, markante Merkmale darzustellen. Insbesondere bei Menschen bzw. Menschengruppen können diese Darstellungen zu diskriminierenden Benennungsmustern führen. Beispielsweise gibt es neben mehreren anderen Gebärden für ‚Frau‘ eine Gebärde, die die Form der Brust nachzeichnet (s. Video: [FRAU1](#)). Diese Gebärde wird von einigen Gebärdensprachnutzer*innen als sexistisch und diskriminierend eingeordnet (vgl. König, Konrad & Langer, 2012: 161f.; Kopf, 2020: 126). Ebenfalls werden in Taubengemeinschaften Frauen teils mit einer typisch kurvigen Silhouette dargestellt (s. Video: [FRAU2](#)), was ebenfalls von einigen Nutzer*innen kritisiert und vermieden wird (vgl. Schmitz, 2020: 275).

Loos, Cramer und Napoli (2020) zeigen in ihrer Untersuchung zu Tabus und beleidigenden Gebärden, dass ikonische Gebärden ein höheres Potenzial, beleidigend zu wirken, aufweisen als arbiträre Gebärden und dass eine stärkere visuelle Darstellung das Beleidigungspotenzial von Gebärden weiter verstärken kann. Andere Faktoren, die zu einer Verstärkung beitragen, sind die Detailliertheit, der stärkere Einsatz des ganzen Körpers, die non-manuelle Darstellung von Affekten und die simultane Verwendung von beiden Händen (Loos, Cramer & Napoli, 2020: 103). Schmitz (2020: 276) führt ebenfalls „Mimik und [die] Art der Ausführung“ an, die bestimmen, ob eine Gebärde pejorativ konnotiert ist oder nicht.

Loos, Cramer und Napoli (2020: 107f.) werfen im Weiteren die Frage auf, inwiefern sich die Wahrnehmung des beleidigenden Potenzials von Gebärden durch sozialen Druck in Form von Diskussionen um politische Korrektheit verändert. König, Konrad und Langer (2012: 162) beschreiben sprachplanerische Maßnahmen, die auf Diskussionen zu Political Correctness zurückzuführen sind und zur Veränderung von Gebärden führen, u. a. im Bereich von Ländernamen

und Bezeichnungen für ethnische Gruppen. Auch das oben beschriebene Beispiel der Gebärde für ‚Frau‘ wird von einigen Gebärdensprachnutzer*innen vermieden und durch eine andere Gebärde ersetzt (s. Video: FRAU3) (vgl. Kopf, 2022: 126ff.). Die Ergebnisse von Kopf (2022) zur Verwendung und Nicht-Verwendung von geschlechtergerechten Formulierungen in der DGS lassen ebenso darauf schließen, dass der von Loos, Cramer und Napoli (2020) erwähnte Druck durchaus vorhanden ist, aber auch vielfältige andere Überlegungen in die Sprachwahl von Gebärdensprachnutzer*innen einfließen. Kopf (2022: 141) nennt, angelehnt an Schröter, Linke und Bubenhofer (2012), neun Argumentationstypen für und wider die Verwendung geschlechtergerechter Formulierungen, die sich auf gesellschaftliche, sprachliche und persönliche Gründe beziehen, u. a. „[s]tilistische Argumente“ und „semantisch-grammatikalische Argumente“, die unabhängig von Diskussionen und Reflexionen über (politisch korrekte) Sprache sind.

Wie diese Diskussionen innerhalb Tauber queerer Gemeinschaften in Deutschland aussehen, wird nach einem kleinen Überblick über Taube Gemeinschaften diskutiert.

3. Gebärdensprachgemeinschaften in Deutschland³

Sign Language Communities in Germany (IS translation, Mandy Wystorek)

Laut Angaben des Vereins Deutscher Gehörlosen-Bund e. V. leben in Deutschland etwa 80.000 Taube und 16 Millionen schwerhörige Menschen, wovon etwa 140.000 auf Dolmetscher*innen für DGS und Deutsch angewiesen sind (vgl. Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., o. J. a). Nur etwa 15 Prozent der Tauben Menschen haben ihre Taubheit ererbt. In den meisten Fällen wurde sie vor der Geburt im Mutterleib (z. B. durch eine Viruserkrankung der Mutter oder Sauerstoffmangel) oder im späteren Lebensverlauf (z. B. durch Hirnhautentzündungen oder Schädelbrüche) erworben. Oft bleibt die Ursache der Taubheit jedoch auch unbekannt (vgl. Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., o. J. a).

Aus medizinischer Sicht wird Taubheit über den Grad des Hörverlusts definiert. Die hörende Mehrheitsgesellschaft sieht Taube Menschen als Teil der Minderheit von Menschen mit Behinderungen. Taube Menschen selbst verstehen sich hingegen als kulturelle und sprachliche Minderheit (vgl. Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., o. J. a; Bauman & Rathmann, 2009). Die Anerkennung der DGS durch das Inkrafttreten des Behindertengleichstellungsgesetzes 2002 und somit auch die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprachgemeinschaft als kulturelle/sprachliche Minderheit in Deutschland kann als hart erkämpftes Ziel dieser Gemeinschaften angesehen werden. Sie birgt die Chance, die Sichtweise hörender Menschen auf diese Minderheit zu verändern. Zusätzlich und im

Zusammenhang mit der Gebärdensprache als verbindendem Element entwickelte sich im Laufe der Zeit auch eine eigene Kultur, die in Vereinen und Zentren gepflegt wird, wobei dieser Kultur der Gedanke zugrunde liegt, das Gehör nicht als wichtig anzusehen (vgl. Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., o. J. b).

Von zwei klar abzugrenzenden Gruppen – der Gruppe der hörenden Menschen und der Gruppe der Tauben Menschen – auszugehen, bildet allerdings die Realität kaum ab. Die Gruppen in sich sind äußerst heterogen, wie in Abschnitt 3.2 weiter aufgezeigt wird, und eine Abgrenzung nach außen fast unmöglich. Was genau eine Taube Identität ausmacht und wer der Taubengemeinschaft angehört, ist eine viel diskutierte Frage. Humphries und Humphries (2011) gehen beispielsweise der Thematik nach, wie Taube Identität in Zeiten von Cochlea Implantaten⁴ zu denken ist. Wo hörende Menschen einen Platz in der Taubengemeinschaft finden können, wird u. a. von Vollhaber (2011, 2020) diskutiert. Wir werden nach einem Exkurs zum Thema Audismus weiter auf die Tauben queeren Identitäten eingehen.

3.1 Audismus

Im Folgenden gehen wir auf die Diskriminierungsform *Audismus* ein. Audismus ist nicht die einzige Form von Diskriminierung, die die Taube queere Community erfährt, aber vermutlich die am wenigsten bekannte. Genau wie andere Diskriminierungsformen kann auch Audismus Teil eines verstrickten Netzes an Mehrfachdiskriminierungen sein. Die folgenden Ausführungen sind eine erste Einführung in die Thematik und könnten an vielen Stellen ausgebaut und weitergedacht werden.

In einer Gemeinschaft, die auf die hörende Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet ist, erfahren Taube Menschen automatisch und strukturell bedingt immer noch in unterschiedlichen Lebensbereichen Benachteiligungen, wie z. B. in der Bildung, hinsichtlich der Berufschancen und allgemein in Bezug auf die Teilhabe an der Gesellschaft (vgl. Rajashekhar, 2011: 290).

Schon 1975 bezeichnete Tom Humphries die „Vorstellung, dass man auf Grundlage der eigenen Fähigkeit zu hören überlegen sei oder sich in der Art und Weise zu verhalten, wie jemand, der hört“ als *Audismus* (Humphries, 1975, zit. n. Bauman, 2008: 418). Der Artikel Humphries' wurde allerdings nicht veröffentlicht und der Begriff Audismus erst Jahre später in Lane (1992) erstmals gedruckt. Allgemein beschreibt Audismus die negative und bevormundende Haltung hörender Menschen gegenüber Tauben Menschen. Audismus stellt also eine spezielle Form von Vorurteilen und Diskriminierung dar. Damit einher geht die Vorstellung, ein Leben ohne Gehör sei minderwertig. Hörende Menschen

fühlen sich Tauben Menschen gegenüber überlegen. Ausgrenzung, Stigmatisierung, Ungleichbehandlung ohne sachliche Rechtfertigung sowie die Abwertung der Taubenkultur und Gebärdensprache sind oft die Folge (vgl. Vogel, 2008: 1f.).

Dem entgegen steht jedoch die positive Identifikation Tauber Menschen mit der Taubheit (vgl. Gertz, 2008: 229f.). Dieses Selbstbild wird von einem starken Zugehörigkeitsgefühl und einer Identifikation mit ihrer Gemeinschaft, Kultur und Sprache geprägt, in der die systematische Unterdrückung durch hörende Menschen gemeinsam erfasst und gemeinsam der Drang, sich daraus zu befreien, gespürt wird (vgl. Gertz, 2008: 219). Entwickelt hat sich diese Sichtweise auch und besonders in Taubenvereinen, die bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland gegründet wurden (vgl. Söderfeldt, 2013: 43). Die starke Betonung der Gemeinschaft half den Vereinsmitgliedern, ihre Taubheit nicht als ein zu überwindendes medizinisches Problem anzusehen, sondern als Besonderheit, die in Opposition zur vorherrschenden Sichtweise steht. Sah das Bildungssystem Taube Menschen als behindert an, so empfand man sich selbst als „Normvariante“ (Söderfeldt, 2013: 46). Taubheit sollte nicht überwunden werden, sondern bildete die Grundlage einer kulturellen und sprachlichen Gruppenzugehörigkeit. Da dies im Widerspruch zu den Assimilationszielen des Bildungswesens und der Politik stand, entwickelte sich die Taubenbewegung zwangsläufig zu einer oppositionell-subversiven Bewegung (vgl. Söderfeldt, 2013: 46).

3.2 Queer und Taub

Zur Gruppe der Menschen in Deutschland, die sich als Taub und queer identifizieren, gibt es kaum quantitative Informationen und auch keine ausreichende Forschung. Festhalten lässt sich, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe an Menschen handelt und somit auch die Gruppe der Tauben queeren Aktivist*innen sehr klein ist (vgl. Raisch, 2020: 73). Allerdings weist Schmitz (2020: 270) darauf hin, dass die öffentliche Thematisierung von queeren Belangen sowohl innerhalb Tauber Communities als auch in geteilten Taub-hörenden Räumen in den letzten Jahren enorm zugenommen hat. Dazu zählen insbesondere Veranstaltungen, wie Workshops, Seminare und Kurse, sowie Publikationen zu diesen Themen (bspw. Rosenberger et al., 2019). Auf wissenschaftlicher Seite beschäftigen sich bisher insbesondere studentische Abschlussarbeiten mit der Thematik.

Taube queere Communities können nicht als feste Einheit beschrieben werden, da sich Taub-queere Menschen zu verschiedenen Communities bzw. Subkulturen zugehörig fühlen und eher eine „lose Gruppierung“ (Schmitz 2020: 282)

darstellen. Allerdings sind Abgrenzungsprozesse zu normativen Taubengemeinschaften sowie zu hörenden queeren Gemeinschaften zu erkennen, die für eine abgegrenzte Taube queere Gemeinschaft sprechen. Schmitz (2020: 282) dokumentiert in seinen Interviews ein kollektives Wir-Gefühl, Raisch (2020: 71) hingegen trifft immer wieder auf Metaphern wie „Reisende“, „Wechselnde“ oder „Springende“, was die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Subkulturen unterstreicht. Zu beobachten ist jedenfalls, dass sich queere Taube Menschen in verschiedenen Aktionsräumen und Netzwerken bewegen (vgl. Raisch, 2020: 70).

Diese multiple Zugehörigkeit ist jedoch eingeschränkt durch Heteronormativität auf der einen und Kommunikationsbarrieren auf der anderen Seite. Taube queere Menschen berichten von Konfliktpotenzial auf Grund von auditischen und kommunikativen Barrieren in queeren Communities und von Queerfeindlichkeit und dominierender Heteronormativität in Taubengemeinschaften (vgl. Schmitz, 2020: 271; Raisch, 2020: 73f.). Eine Untersuchung von Metzner (2017) zu Tauben schwulen Männern dokumentierte wiederholte Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen Tauber Aktivist*innen im hörenden aktivistischen Umfeld sowohl auf institutioneller als auch auf individueller Ebene. Die Interviewten sind demnach nicht nur in der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft mit Audismus konfrontiert, sondern auch in schwulen Communities, was wiederum zu einem Rückzug aus diesen Communities führen kann (vgl. Metzner, 2017: 32, 22). Die fehlende Inklusivität innerhalb hörender schwuler Gemeinschaften gegenüber Tauben schwulen Männern könnte laut Metzner mit Aufklärungsarbeit und einem flächendeckenden Einsatz von Dolmetscher*innen für DGS und Deutsch abgebaut werden.

Laut Raisch (2020: 73f.) fehlt es zusätzlich an strukturellen Mitteln, wie zentralen physischen Orten, die ein Treffen von Tauben queeren Menschen unter sich ermöglichen. Eine weitere Hürde stellen der eingeschränkte Zugang zu Informationen und internalisierter Audismus dar. Der erschwerte Zugang zu Informationen ist als hemmender Faktor für das eigene Empowerment und die Selbstorganisation als Gruppe zu sehen. Schmitz (2020: 279) dokumentiert allerdings einen alltäglichen Reflexionsprozess unter Tauben queeren Menschen, der auch im Kontakt mit hörenden queeren Menschen stattfindet. Wissen wird innerhalb Tauber queerer Communities ausgetauscht, um laufend Aufklärungsarbeit zu leisten, da auch innerhalb dieser Gruppen „noch ein bisschen Schubladen-Denken“ herrsche (Schmitz, 2020: 279).

In Bezug auf die DGS wurde bisher insbesondere das Vokabular Tauber queerer Menschen beschrieben. Die Studie von Schmitz (2020) zeigt, dass Taube queere Menschen sehr achtsam mit ihrer Sprache umgehen und es ihnen wichtig ist, diskriminierende Sprache zu kritisieren und die Sprache an die Bedürfnisse der

Communities anzupassen. So wird das Vokabular stets erweitert und beispielsweise Gebärden, die auf der Verbildlichung biologischer Geschlechtsmerkmale basieren, werden aktiv kritisiert (Schmitz 2020: 282). Diese queeren Debatten wiederum führen zu einem merklich größeren Vokabular im Bereich der Genderthematik sowie für queere Konzepte. Den Tauben queeren Menschen ist allerdings auch bewusst, dass die Gruppenkonstellation einen Einfluss auf die Ausdrucksweise hat und im Kontakt mit nicht queeren Tauben Menschen ein sprachlicher Anpassungsprozess stattfindet (vgl. Schmitz, 2020: 279). Ein hohes Maß an Sprachbewusstsein und -reflexion, insbesondere im Bereich der geschlechtersensiblen Sprache, wird auch von Kopf (2020) dokumentiert.

Kopf (2020) hebt hervor, dass die DGS kein grammatikalisches Genus besitzt und dadurch von ihren Interviewpartner*innen als geschlechtsneutraler beschrieben wird. Beispielsweise sind Pronomen in der DGS geschlechtsneutral, wodurch Personenreferenzen keine geschlechtliche Zuordnung von außen erfordern. Der sogenannte ‚Index‘ (s. Video: [INDEX1](#)) kann für alle Personen verwendet werden, ohne dass dadurch eine Information über Geschlecht transportiert wird.

Anzumerken ist noch, dass Raisch (2020: 67) durch ihre Interviews keinen speziellen Gebärdenstil für queere DGS feststellen konnte. Allerdings gilt es hier zu beachten, dass aufgrund fehlender Sprachkenntnisse der Autorin nur metasprachliche Äußerungen der interviewten Personen analysiert werden konnten und nicht die Sprachnutzung selbst. Ein queerer Gebärdenstil konnte für die Amerikanische Gebärdensprache (Moges, 2018) und die Israelische Gebärdensprache (Stamp, 2018) festgestellt werden. Für die DGS steht eine solche Untersuchung noch aus.

4. Sprachwandel

Language Change (IS translation, Mandy Wystorek)

Vorweg möchten wir anmerken, dass die im Folgenden dargelegte Analyse auf Beobachtungen der Autor*innen beruht. Viele der gezogenen Schlüsse stammen aus Diskussionen in den beschriebenen Workshops und dem Austausch zwischen den Autor*innen. So gesehen, handelt es sich nicht um eine datengestützte Analyse, sondern mehr um das Festhalten von Gedanken und Ideen und das Entwickeln von Hypothesen.

4.1 Diskriminierende und nicht-diskriminierende Gebärden

Im Folgenden gehen wir näher auf die Arbeit eine*r der Autor*innen, Martin*a, ein, die als kollektiver Reflexionsprozess von Tauben und hörenden queeren Communities gesehen werden kann. Es handelt sich dabei um Workshops in unterschiedlichen Settings zum Thema *diskriminierende Gebärden*.

Die Berliner Firma „Lebendige Gebärden“ hat 2019 insgesamt ca. 200 Gebärden aus dem semantischen Bereich *Queer* als Videodateien aufgenommen und diese in einem eigenen Online-Bereich gesammelt. Die Aufnahmen wurden von Tauben Gebärdensprachnutzer*innen gemacht und zeigen diskriminierende und nicht-diskriminierende Gebärden aus diesem Bereich. Diese Gebärdensammlung wurde von drei queeren Tauben Gebärdensprachnutzer*innen gesichtet und diskutiert und in diskriminierende und nicht-diskriminierende Gebärden eingeteilt. Beeinflussende Faktoren waren dabei u. a. Gefühle, die durch die Gebärde ausgelöst werden („durch diese Gebärde fühle ich mich diskriminiert“) und ikonische Nähe zu anderen Gebärden, insbesondere zur Gebärde ‚Vielfalt‘ (siehe unten Abschnitt 4.2.).

Neben bereits existierenden Gebärden wurden auch neue Gebärden entwickelt. Dies wurde hauptsächlich durch Taube Menschen aus Großstädten wie Berlin, Hamburg, aber auch Köln und München angeregt. Bei der Suche nach neuen Gebärden schauten die Communities auch in anderen Ländern, ob es dort bereits geeignete Gebärden gibt. Dadurch entstand ein internationaler Austausch zum Thema. Beispielsweise wurde die Gebärde für ‚inter*‘ (s. Video: [INTER2](#)) aus der Gebärdensprache eines anderen westeuropäischen Landes entlehnt bzw. das oben erwähnte Beispiel der Gebärde für ‚schwul‘ aus der ASL (s. Video: [SCHWUL6](#)). Die Gebärden für ‚Gender‘ (s. Video: [GENDER1](#)) und ‚queer‘ (s. Video: [QUEER3](#)) hingegen kommen aus den deutschen Communities.

Darauf aufbauend fanden Workshops statt. Die Teilnehmer*innen der Workshops waren hörend und Taub, teils mit, teils ohne DGS-Kenntnisse, queer und nicht queer. Bisher haben Dolmetscher*innen, Sexualpädagog*innen und Menschen aus dem Bereich der queeren Bildungsarbeit und Beratung an den Workshops teilgenommen.

In den Workshops selbst werden Beispiele vorgestellt und es wird diskutiert, ob es sich dabei um diskriminierende oder nicht-diskriminierende Gebärden handelt. Die ursprüngliche Einteilung der Sammlung wurde bisher von den Teilnehmer*innen bestätigt. Es geht dabei darum, den Teilnehmer*innen einen diskriminierungssensiblen Umgang mit Gebärden bewusst zu machen. Neben

der Diskussion zu einzelnen Gebärden werden das fachspezifische Gebärdenglossar des Projektes ANDERS & GLEICH⁵ und das Konzept „gender unicorn“ (Trans Student Educational Resources) vorgestellt.

In den Workshops sowie bei ihrer Entwicklung wird Sprache in hohem Maße reflektiert. Gleichzeitig wird Bildungsarbeit im Bereich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geleistet. Das dadurch gesteigerte Bewusstsein führt zu einer aktiven Veränderung von Sprache, indem einzelne Gebärden nicht mehr verwendet werden und neue Gebärden entwickelt und verbreitet werden. Der Hintergrund der Akteur*innen spielt hierbei eine wichtige Rolle; wenn die sprachpolitischen Versuche, die DGS zu verändern, dagegen von hörenden Menschen kommen, werden sie von Tauben queeren Communities häufig stark kritisiert.

4.2 Diskriminierende und nicht-diskriminierende Ikonizität

Wie bereits erwähnt, führt die ikonische Nähe zur Gebärde für ‚Vielfalt‘ im Kontext von queeren Gebärden häufig zu einer positiven Wahrnehmung dieser Gebärden. Wir führen dies auf einen Sprachwandel zurück, der von einer Veränderung im Verständnis von Geschlechtern beeinflusst ist. Wie bereits erwähnt, wurde die Gebärde für ‚trans*‘ früher mit zwei aktiven Fingern ausgeführt (s. Video: [TRANS1a](#)). Mandel (1981: 82) vergleicht die aktiven Finger einer Handform mit dem Vordergrund eines Bildes. Das vordergründige an der Gebärde für ‚trans*‘ sind so gesehen die zwei aktiven Finger, die wiederum einen ikonischen Bezug zum binären Geschlechtersystem entstehen lassen. Das mentale Bild eines Systems, das nur zwei Geschlechter umfasst, wird mit der phonologischen Form der zwei aktiven Finger assoziiert, denn auch die Gebärde für ‚binär‘ (s. Video: [BINÄR1](#)) wird mit zwei aktiven Fingern ausgeführt. Diese Gebärde für ‚trans*‘ wird also negativ wahrgenommen bzw. als diskriminierend bewertet, da sie einen ikonischen Bezug zum binären Geschlechtermodell entstehen lässt. Die neue Gebärde für ‚trans*‘ wird hingegen mit der gesamten Hand ausgeführt, genauer gesagt mit fünf aktiven und gespreizten Fingern, die sich während der Drehbewegung schließen (s. Video: [TRANS1b](#)). Auch die Gebärde für ‚Vielfalt‘ (s. Video: [VIELFALT1](#)) wird mit der gesamten Hand ausgeführt, hier öffnen sich die fünf aktiven Finger während der Seitwärtsbewegung. Dadurch entsteht ein ikonischer Bezug zwischen der neuen Gebärde für ‚trans*‘ und dem Konzept der Vielfalt der Geschlechter. Das mentale Bild eines Systems, das viele Geschlechter umfasst, wird mit der phonologischen Form der gespreizten Hand, bei der alle Finger aktiv sind, assoziiert. Dies wiederum führt zu einer positiven Wahrnehmung. Denselben Prozess können wir bei den Gebärden für ‚inter*‘ und ‚queer‘ beobachten. Die Gebärde für ‚inter*‘ wurde früher mit zwei aktiven Fingern vor der Brust gebärdet (s. Video: [INTER1](#)). Bei der neuen Gebärde handelt es sich um eine zueinander gerichtete Gebärde, ebenfalls

vor der Brust ausgeführt, bei der allerdings alle Finger aktiv sind (s. Video: [INTER2](#)). Bei den alten Gebärden für ‚queer‘ handelt es sich jeweils um eine zueihändige Gebärde, mit je einem aktiven Finger pro Hand (s. Videos - [QUEER1](#) oder [QUEER2](#)), in Summe also auch zwei aktiven Fingern. Bei der neuen Gebärde für ‚queer‘ hingegen sind alle Finger aktiv und öffnen sich während der Seitwärtsbewegung zu einer offenen gespreizten Hand (s. Video: [QUEER3](#)). Beide Beispiele lassen sich dem oben beschriebenen Muster zuordnen: dem Wandel eines ikonischen Bezuges auf das binäre Geschlechtermodell hin zu einem Modell der geschlechtlichen Vielfalt.

Auch die ikonische Nähe zu Körperteilen und Handlungen bewirkte bei den Workshop-Teilnehmenden negative Bewertungen. Der Bezug auf männliche Geschlechtsorgane oder sexuelle Handlungen wie Analverkehr führte zu einer negativen Bewertung verschiedener Gebärden für ‚schwul‘. Beispielsweise gibt es eine Gebärde für ‚schwul‘, die durch ihre Ausführung einen ikonischen Bezug zu Analverkehr herstellt (s. Video: [SCHWUL1](#)). Die aktiven Zeigefinger werden dabei mit Penissen assoziiert, die aktiven Daumen mit dem Torso und der Handballen mit dem Anus. Durch die Anordnung der Hände hintereinander und dem Kontakt von Zeigefinger und Handballen wird der ikonische Bezug zu Analsex hergestellt (wie auch Loos, Cramer & Napoli 2020: 93 beschreiben). Ebenso werden Gebärden für ‚lesbisch‘ mit Bezug auf weibliche Geschlechtsorgane sowie sexuelle Handlungen negativ bewertet. Beispielsweise gibt es zwei Gebärden für ‚lesbisch‘, die einen ikonischen Bezug zu Oralverkehr herstellen und als diskriminierend bewertet werden. Bei einer Gebärde wird der Unterarm mit dem Torso assoziiert, die Hände mit dem Kopf und die Mittelfinger mit der Zunge. Durch die gegengleiche Anordnung der Arme entsteht ein mentales Bild von gegenseitiger oraler Befriedigung (s. Video: [LESBISCH1](#)). Eine andere Gebärde nutzt eine Handform mit zwei aktiven Fingern, wobei die Stelle zwischen Daumen und Zeigefinger mit der Vulva assoziiert wird und die Positionierung am Mund mit Oralverkehr (s. Video: [LESBISCH2](#)).⁶

Eine mögliche Analyse wäre, dass das Nachzeichnen der markanten Merkmale „Geschlechtsorgan“ und „sexuelle Handlung“ hier als eine Reduktion der sexuellen Orientierung auf die reine sexuelle Handlung angesehen und deshalb als diskriminierend bewertet wird. Mit den neuen Gebärden soll betont werden, dass die sexuelle Orientierung viel mehr umfasst als die reine sexuelle Handlung.

Als nicht diskriminierend hingegen bewerten die Workshop-Teilnehmer*innen Gebärden für ‚schwul‘, die eine ikonische Nähe zu typischen Modeerscheinungen, wie Ohrringen (s. Video: [SCHWUL2](#)) und gezupften Augenbrauen (s. Video: [SCHWUL4](#)) aufweisen. Allerdings wird insbesondere die letztere Gebärde in den Communities aktuell diskutiert und es gibt Vorschläge, sie durch eine neue

Gebärde abzulösen. Die geäußerte Kritik bezieht sich auf die Verallgemeinerung, alle schwulen Menschen entsprächen einem Erscheinungsbild, obwohl die schwulen Communities viel diverser in Auftreten und Erscheinung sind. Der Vorschlag einer neuen Gebärde für ‚schwul‘ verwendet, wie auch die oben vorgestellten alternativen Beispiele, die ganze Hand (s. Video: [SCHWUL5](#)). Einerseits wird durch die aktiven Finger auch hier ein ikonischer Bezug zur Gebärde für ‚Vielfalt‘ hergestellt, andererseits sehen wir in der Gebärde auch das Buchstabieren des Wortes ‚schwul‘. Die Gebärde beginnt mit der Handform des Fingeralphabets, die für SCH steht. Durch das Schließen der einzelnen Finger, beginnend beim kleinen Finger, werden die Buchstaben W, U und L erkenntlich. Dass Gebärden mit Bezug auf das Fingeralphabet als neutral bewertet werden, ist auch bei einer Gebärde für ‚lesbisch‘ ersichtlich. Hier wird der Buchstabe L vor dem Körper hin und her gedreht (s. Video: [LESBISCH3](#)). Wie oben beschrieben, handelt es sich hierbei um Sprachkontaktphänomene zwischen der DGS und dem Deutschen.

Eine weitere Art akzeptierter Gebärden für ‚schwul‘ und ‚lesbisch‘ arbeitet mit Umschreibungen, die ins Deutsche übersetzt werden können als „auf Frauen / Männer stehen“ bzw. „Männer/Frauen begehren“ (s. Videos: [AUF-FRAUEN-STEHEN1](#), [AUF-FRAUEN-STEHEN2](#), [AUF-MÄNNER-STEHEN1](#), [AUF-MÄNNER-STEHEN2](#)). Die Nähe zu mentalen Bildern außerhalb des Kontextes der sexuellen Handlungen sowie Bezüge auf deutsche Wörter durch das Fingeralphabet und Umschreibungen scheinen demnach weitestgehend akzeptiert zu sein.

5. Resümee

Conclusion (IS translation, Mandy Wystorek)

Wir haben aufgezeigt, dass sich Veränderungen in Tauben queeren Communities, unter anderem durch mehr Wissen und Bewusstsein aus den Queer und Deaf Studies, in der DGS niederschlagen können. Durch Austausch zwischen hörenden und Tauben queeren Gruppen und eine stärkere Vernetzung innerhalb der Tauben queeren Communities werden Reflexionen zu Geschlecht, Sexualität und Taubheit vorangetrieben, die zu mehr Bewusstsein und Bildung führen. Dieses neue Bewusstsein wiederum regt dazu an, über Sprache nachzudenken und sie aktiv zu verändern, nicht zuletzt durch oben beschriebene Workshops. Dabei werden Gebärden mit ikonischen Bezügen auf ein binäres Geschlechtermodell und sexuelle Handlungen durch Gebärden mit Bezügen zu mentalen Bildern, die mit der Vielfalt der Geschlechter und nicht-sexuellen Kontexten assoziiert werden, ersetzt.

Ohne die Möglichkeit der Teilhabe Tauber Menschen kann Wissen zu queeren Themen allerdings nicht weitergegeben werden und die Tauben Communities werden vom Diskurs in hörenden Communities ausgeschlossen. Dadurch haben sie weder Zugang zu Wissen und aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten noch können sie selbst die eigene Taube Perspektive in diese Diskussionen einbringen.

Die hörenden queeren Communities haben die Aufgabe, Konzepte zur Umsetzung der Inklusion bzw. Teilhabe Tauber Menschen zu entwerfen. Für eine Zusammenarbeit zwischen Tauben queeren Communities und hörenden queeren Communities ist dies essenziell und die Verantwortung dafür liegt bei den hörenden Menschen. Werden Audismus reflektiert, Barrieren abgebaut und die Zusammenarbeit zwischen Tauben und hörenden queeren Communities gefördert, können auch hörende queere Communities von Tauben Menschen lernen, unter anderem, wie eine nicht-diskriminierende Sprache aussehen kann.

Danksagung

Wir bedanken uns herzlich bei Cornelia Loos für die hilfreichen Kommentare und wertvollen Anregungen zu einer früheren Fassung dieses Textes.

Endnoten

- 1** Inhaltswarnung: Wir möchten darauf hinweisen, dass wir in unserem Artikel diskriminierende Gebärden diskutieren und auch zeigen. Die Videos müssen extra angeklickt werden; bitte entscheiden Sie selbst, ob Sie sie sehen möchten, und gehen Sie verantwortungsvoll mit der Kenntnis dieser Gebärden um.
- 2** Wir verwenden den Begriff ‚Taub‘ für Menschen, die sich als Teil der kulturellen und sprachlichen Gemeinschaft der Tauben Gebärdensprachnutzer*innen identifizieren. Die Schreibweise mit dem großen ‚T‘ hat sich als sichtbare Abgrenzung von der biologischen Definition von Taubheit über den Hörstatus etabliert (vgl. Padden & Humphries, 1988).
- 3** Dieser Abschnitt, sowie der Abschnitt zu Audismus beruhen in großen Teilen auf der Bachelorarbeit von Martin*a (Vahemäe-Zierold, 2019).
- 4** Das Cochlea-Implantat ist eine elektronische Hörprothese, die in einer Operation unter Vollnarkose im Kopf eingesetzt wird. Dabei handelt es sich um ein künstliches Innenohr, das aus dem Empfänger, der in den Knochen hinter dem Ohr implantiert wird, und Elektroden, die ins Ohr eingesetzt werden, besteht. Ein externer Prozessor sendet dann Signale zum Hörnerv (vgl. Lane 1992). Nach Schätzungen des Deutschen Schwerhörigenbundes werden ca. 5000

Cochlea-Implantate im Jahr eingesetzt (Soffner & Böttge, 2018). Ein studentisches Projekt zu verschiedenen Perspektiven auf das Cochlea-Implantat findet sich hier: <https://perspektiven-auf-das-ci.jimdosite.com/>

5 Dieses Projekt wurde ausgewählt, weil es aus einer Community von Tauben queeren Personen kommt und von einer professionellen Tauben Dolmetscherin umgesetzt wurde. Das Glossar findet sich hier:

<https://www.aug.nrw/glossar/glossar-dgs/>

6 Loos, Cramer & Napoli (2020) berichten ebenfalls davon, dass die älteren Gebärden für ‚schwul‘ und ‚lesbisch‘ beleidigender waren als die neuen Varianten, und stellen die Hypothese auf, dass es sich bei den älteren Gebärden um „slurs“ (Beleidigungen) handeln könnte.

Literatur

- Bauman, Humphrey-Dirksen L. (2008), „Auf Deaf Studies hören (Teil 2)“, *DAS ZEICHEN*, 22.80: 414–427.
- Bauman, Humphrey-Dirksen L. und Christian Rathmann (2009), „Es gibt nicht die eine, einzige und wahre Identität“, *DAS ZEICHEN*, 23.81: 48–55.
- Boyes Braem, Penny (1992), *Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung*, Hamburg, Signum-Verlag.
- Deutscher Gehörlosen-Bund e. V. (o. J. a), „Gehoerslosigkeit“, Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., <http://www.gehoerlosen-bund.de/faq/gehoerlosigkeit>
- Deutscher Gehörlosen-Bund e. V. (o. J. b), „Gehoerlosenkultur“, Deutscher Gehörlosen-Bund e. V., <http://www.gehoerlosen-bund.de/faq/gehoerlosenkultur>
- Eberhard, David M., Gary F. Simons und Charles D. Fennig (Hrsg.) (2023), *Ethnologue: Languages of the World*, Dallas, Texas: SIL International, <http://www.ethnologue.com>
- Gertz, Genie (2008), „Dysconscious Audism: A Theoretical Proposition“, *Open your eyes: Deaf Studies Talking*, Humphrey-Dirksen L. Bauman (Hrsg.), Minneapolis, University of Minnesota Press: 219–234.
- Humphries, Tom (1975), *Audism: The Making of a Word* [Essay, unveröffentlicht].
- Tom Humphries und Jacqueline Humphries (2011), „Deaf in the Time of the Cochlea“, *The Journal of Deaf Studies and Deaf Education*, 16.2: 153–163, <https://doi.org/10.1093/deafed/enq054>
- König, Susanne, Reiner Konrad und Gabriele Langer (2012), „Lexikon: Der Wortschatz der DGS“, *Handbuch deutsche Gebärdensprache. Sprachwissenschaftliche und anwendungsbezogene Perspektiven (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 50)*, Hanna Eichmann, Martje Hansen und Jens Heßmann (Hrsg.), Seedorf, Signum: 111–164.

- Kopf, Maria (2022), „Geschlechtergerechte Sprache und Genus in der DGS – Teil II: Eine empirische Bestandsaufnahme“, *DAS ZEICHEN*, 36.119: 121–149.
- Lane, Harlan (1992), *The Mask of Benevolence: Disabling the Deaf Community*, New York, Alfred Knopf.
- Loos, Cornelia, Jens-Michael Cramer und Donna Jo Napoli (2020), „The linguistic sources of offense of taboo terms in German Sign Language“, *Cognitive Linguistics*, 31.1: 73–112, <https://doi.org/10.1515/cog-2018-0077>
- Mandel, Mark Alan (1981), *Phonotactics And Morphophonology In American Sign Language*, University of California, Berkeley [Doktorarbeit].
- Meier, Richard P. (2002), „Why different, why the same? Explaining effects and non-effects of modality upon linguistic structure in sign and speech“, *Modality and Structure in Signed and Spoken Languages*, Richard P. Meier, Kearsy Cormier und David Quinto-Pozos (Hrsg.), Cambridge, Cambridge University Press: 1–26.
- Metzner, Alex Janosch Luca (2017), *Inklusive Communities gestalten – Erfahrungen Tauber Schwuler in der schwulen Community*, Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin [Bachelorarbeit, unveröffentlicht].
- Moges, Rezenet (2018), „The Signs of Deaf Female Masculinity: Styles of Gendering/Queering ASL“, *The Oxford Handbook of Language and Sexuality*, Kira Hall und Rusty Barrett (Hrsg.), Oxford University Press, <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190212926.013.64>
- Occhino, Corrine, Benjamin Anible, Erin Wilkinson und Jill P. Morford (2017), „Iconicity is in the eye of the beholder: How language experience affects perceived iconicity“. *Gesture*, 16.1: 100–26, <https://doi.org/10.1075/gest.16.1.040cc>
- Padden, Carol und Tom Humphries (1988), *Deaf in America. Voices from a culture*, Cambridge, Mass., Harvard University Press.
- Papaspyrou, Chrissostomos, Alexander von Meyenn, Michaela Matthei und Bettina Herrmann (2008), *Grammatik der Deutschen Gebärdensprache aus der Sicht gehörloser Fachleute*, Seedorf, Signum Verlag.
- Perniss, Pamela, Robin L. Thompson und Gabriella Vigliocco (2010), „Iconicity as a General Property of Language: Evidence from Spoken and Signed Languages“, *Frontiers in Psychology*, 1, <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2010.00227>
- Raisch, Janika Margaretha (2020), *Mehrfachdiskriminierung von queeren, gehörlosen Personen in Deutschland. Formen und Bedingungen ihrer Selbstorganisation am Beispiel Berlins*. Berlin, Freie Universität Berlin [Masterarbeit, unveröffentlicht].
- Rajashekhar, Asha (2011), „Die Taubengemeinschaft zu Zeiten des Postkolonialismus (und von ‚Hearing Privileges‘?). Die hörende Dominanzgruppe und die gehörlose Minderheitengruppe im Blickfeld der Diskussion zu ‚Audismus‘ und ‚Linguizismus‘“, *DAS ZEICHEN*, 25.88: 290–299.

- Rosenberger, Kevin, Esther Lißeck, Martin*a Vahemäe-Zierold, Silvia Gegenfurtner and Jona Schmitz (2019), „Uner_hört queer?! – Intersektionale Perspektiven im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und Taubheit“, *DAS ZEICHEN*, 113.19: 488–497.
- Schermer, Trude (2016), „Lexicon“, *The Linguistics of Sign Languages. An introduction*, Anne Baker, Beppie van den Bogaerde, Roland Pfau und Trude Schermer (Hrsg.), Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins Publishing Company: 173–196, <https://doi.org/10.1075/z.199>
- Schermer, Trude und Roland Pfau (2016), „Language contact and change“, *The Linguistics of Sign Languages. An introduction*, Anne Baker, Beppie van den Bogaerde, Roland Pfau und Trude Schermer (Hrsg.), Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins Publishing Company: 299–324, <https://doi.org/10.1075/z.199>
- Schmitz, Jona (2020), „Queere DGS – Was kennzeichnet die Sprache taub-queerer Menschen? Eine soziolinguistische Untersuchung zu queerer DGS, ‚verqueertem Taub-Sein‘, ‚getaubtem Queer-Sein‘ und taub-queerer Perspektive auf das Dolmetschen“, *DAS ZEICHEN*, 34.115: 270–287.
- Schröter, Juliane, Angelika Linke und Noah Bubenhofer (2012), „Ich als Linguist‘ – Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums“, *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hrsg.), Berlin, de Gruyter: 359–379, <https://doi.org/10.1515/9783110272901.359>
- Söderfeldt, Ylva (2013), „Der Anfang einer Selbsthilfebewegung? Die Organisation der Gehörlosen im 19. Jahrhundert“, *Selbsthilfegruppenjahrbuch 2013*, Gießen, Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V.
- Soffner, Ursula und Norbert Böttge (2018), *Ratgeber 8: Das Cochlea-Implantat. Für Menschen mit einer hochgradigen Hörschädigung, Ertaubte und ihre Angehörigen*, Berlin, Deutscher Schwerhörigenbund e. V.
- Stamp, Rose (2018), „Toward a Notion of Embodiment: Gestures, Sign Language, and Sexuality“, *The Oxford Handbook of Language and Sexuality*, Kira Hall und Rusty Barrett (Hrsg.), Oxford University Press, <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190212926.013.69>
- United Nations (2023), „International Day of Sign Languages 23 September“, *United Nations*, <https://www.un.org/en/observances/sign-languages-day>
- Vahemäe-Zierold, Martin (2019), *Minderheiten in Deutschland. Die Situation der Gebärdensprachgemeinschaft im Vergleich zur Situation der Sinti und Roma*, Berlin, Alice Salomon-Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik [Bachelorarbeit, unveröffentlicht].
- van der Kooij, Els und Onno Crasborn (2016), „Phonology“, *The Linguistics of Sign Languages. An introduction*, Anne Baker, Beppie van den Bogaerde, Roland Pfau und Trude Schermer (Hrsg.), Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins Publishing Company: 251–178, <https://doi.org/10.1075/z.199>

Vollhaber, Tomas (2011), „In Leder über den Campus – Anmerkungen zu den performativen Studiengängen Disability Studies und Deaf Studies“, *DAS ZEICHEN*, 25.89: 500–513.

Vollhaber, Tomas (2020), „Wem gehört die Gebärdensprache?“, *DAS ZEICHEN*, 34.116: 388–401.

Vogel, Helmut (2008), „Hochinteressantes Seminar mit Dirksen Bauman über Audismus am 22.11.2008 in Köln“, *Deaf History Now*, http://www.deafhistorynow.de/mediapool/86/866123/data/Audismus-Seminar_D_2_Bauman_22.11.08_Koeln.pdf

Ressourcen

LAG Lesben in NRW e. V. (2019), „GLOSSAR in deutscher Gebärdensprache“, *ANDERS&GLEICH LSBTIQ* IN NRW*, <https://www.aug.nrw/glossar/glossar-dgs/>

Trans Student Educational Resources, (2015), „The Gender Unicorn“, *Trans Student Educational Resources*, <https://transstudent.org/gender/>

Glossar / Glossary

Die nachfolgende Liste enthält alle Gebärden, die im Artikel diskutiert werden und eine mögliche Übersetzung derselben ins Deutsche. Wir möchten darauf hinweisen, dass sich darunter diskriminierende Gebärden befinden. Diese sind als solche markiert. Bitte gehen Sie verantwortungsvoll mit der Kenntnis dieser Gebärden um. Sie finden für alle Begriffe auch akzeptierte Alternativen.

Die Bewertungen „diskriminierend“ und „akzeptiert“ wurden – wie im Artikel beschrieben – von Mitgliedern der Tauben Queeren Community vorgenommen. Solche Bewertungen können sich zwischen unterschiedlichen Communities unterscheiden und über die Zeit wandeln. Es handelt sich hierbei um eine Momentaufnahme.

The following list contains all signs discussed in the article and a possible translation of them into German. We would like to point out that there are discriminatory signs among them; these are marked as such (“als diskriminierend empfunden“). Please use your knowledge of these signs responsibly. You will also find accepted („akzeptiert“) alternatives for all terms.

The „discriminatory/accepted“ rating was made by members of the Deaf Queer Community, as described in the article. Such assessments can differ between different communities and change over time. This is a snapshot in time.

Glosse	Übersetzung	Kommentar
<u>APFEL1</u>	Apfel	
<u>AUF-FRAUEN-STEHEN1</u>	Auf Frauen stehen / Frauen begehren	akzeptiert
<u>AUF-FRAUEN-STEHEN2</u>	Auf Frauen stehen / Frauen begehren	akzeptiert
<u>AUF-MÄNNER-STEHEN1</u>	Auf Männer stehen / Männer begehren	akzeptiert
<u>AUF-MÄNNER-STEHEN2</u>	Auf Männer stehen / Männer begehren	akzeptiert
<u>BINÄR1</u>	binär	
<u>DATEN1</u>	Daten	
<u>ESSEN1</u>	essen	
<u>FRAU1</u>	Frau	als diskriminierend empfunden
<u>FRAU2</u>	Frau	als diskriminierend empfunden
FRAU3	Frau	akzeptiert
<u>GENDER1</u>	Gender	
<u>HOMEPAGE1</u>	Homepage	
<u>INDEX1</u>	Pronomen	
<u>INTER1</u>	inter*	als diskriminierend empfunden
<u>INTER2</u>	inter*	akzeptiert
<u>KUH1</u>	Kuh	
<u>LEBENSPARTNER1</u>	Lebenspartner*in	
<u>LESBISCH1</u>	lesbisch	als diskriminierend empfunden
<u>LESBISCH2</u>	lesbisch	akzeptiert
<u>LESBISCH3</u>	lesbisch	als diskriminierend empfunden
<u>PERSON1</u>	Person	
<u>PERSON2</u>	Person, die eine Straße entlang geht torkelnd, schnell oder langsam	produktive Gebärde
<u>POST1</u>	Post	
<u>QUEER1</u>	queer	als diskriminierend empfunden
<u>QUEER2</u>	queer	als diskriminierend empfunden
<u>QUEER3</u>	queer	akzeptiert
<u>SCHWUL1</u>	schwul	als diskriminierend empfunden
<u>SCHWUL2</u>	schwul	akzeptiert

<u>SCHWUL3</u>	schwul	akzeptiert
<u>SCHWUL4</u>	schwul	akzeptiert
<u>SCHWUL5</u>	schwul	akzeptiert
<u>SCHWUL6</u>	schwul	akzeptiert, Lehngestärbe ASL
<u>SERVER1</u>	Server	
<u>TRANS1a</u>	trans*	als diskriminierend empfunden
<u>TRANS1b</u>	trans*	akzeptiert
<u>VIELFALT1</u>	Vielfalt	

abstract

Sign languages are fully-fledged natural languages. There is no single, universal sign language. The online language catalogue *ethnologue* lists 159 sign languages (Eberhard, Simons & Fenning, 2023) and the World Federation of the Deaf estimates that there are even more than 300 sign languages worldwide (United Nations, 2023). Sign languages are not signed versions of spoken languages, but have their own grammars and lexicons. They are produced with the hands, face and upper body and received with the eyes. Iconic elements in the vocabulary can depict culture, society and norms. Sign languages are languages of Deaf communities – small, vulnerable communities that fight discrimination on a daily basis. This is even more true for Deaf Queer communities. They face numerous barriers due to their hearing status and use of a minority language, as well as their sexual orientation and/or gender identity.

The article examines from different perspectives how knowledge and awareness gained through Queer and Deaf Studies influence the German Deaf Queer communities, and their language. The focus is on how new perspectives on gender find their way into sign languages. They open up new ways of expressing identity and challenging norms and barriers. The changing perception of gender as a spectrum, rather than a binary system, is influencing the vocabulary of German Sign Language (DGS). Signs such as those for 'trans*' used to be signed with two outstretched fingers to represent the binary gender change from one gender to the other. In the Deaf Queer communities, this sign is made with the whole hand, to represent the range of gender identities. The article introduces relevant concepts from Deaf Studies, Queer Studies and sign language linguistics, and discusses examples such as the one mentioned above.

keywords

sign language, language change, deaf, queer, discriminatory language